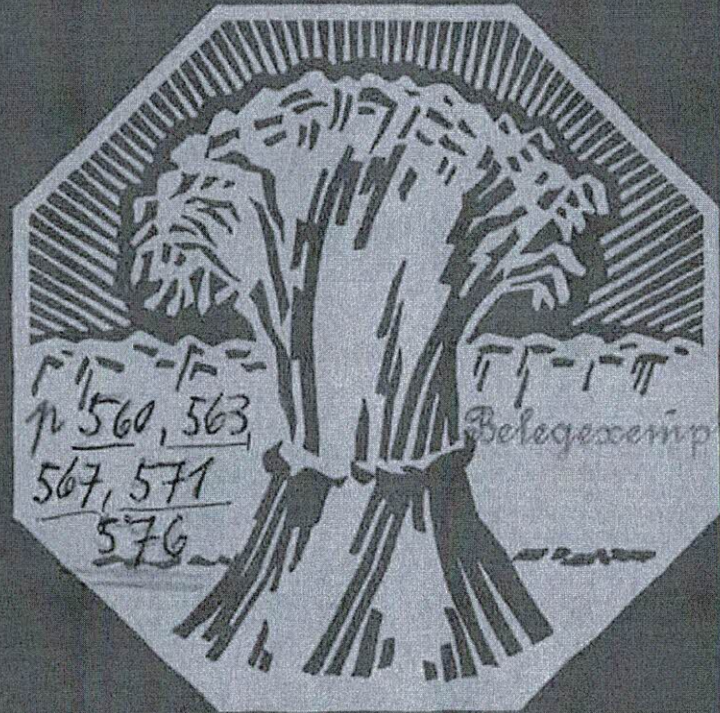


No 18 + XXI. JAHRGANG + 15. JUNI 1938

# Die Garbe



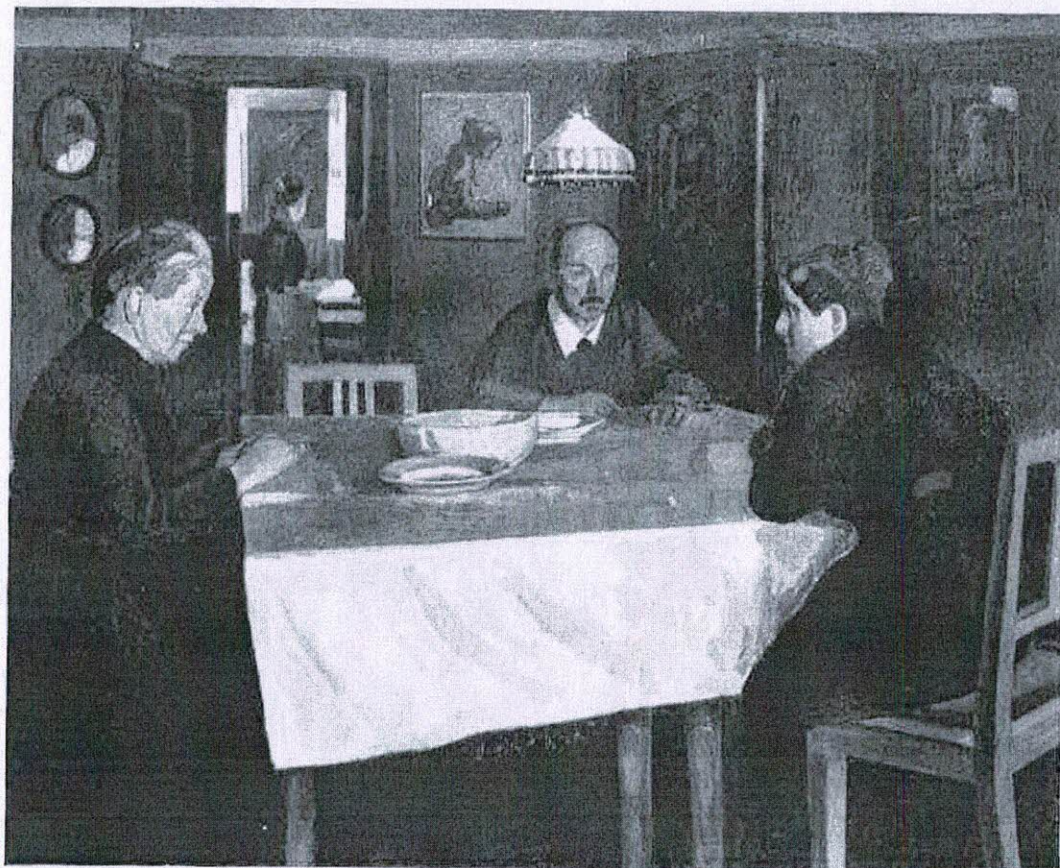
SCHWEIZERISCHES  
FAMILIENBLATT

Be gründet von Rudolf von Tavel

4 Werkreproduktionen



8. 560



Otto Koos, Nischen.

Am elterlichen Tisch.

Kunstmuseum, Basel  
(ca 180cm x 150cm)



hinterlassen, daß er Kaleb am nächsten Morgen erwarten würde. Im ersten Impuls wollte sich Kaleb entfernen; als er aber den letzten Arbeiter verschwinden sah, kam ihn die Lust an, einen Kontrollgang durch das Innere des alten Hauses zu machen, um zu sehen, wie weit die Arbeiten hier fortgeschritten seien. Er trat also durch die niedrige Tür ins Haus, ließ sie aber weit offen stehen, da ein eigentümlicher Geruch von Moder und faulendem Holz seine Nase beschäftigte.

„Direkt widerlich!“ dachte Kaleb. „Und zugleich unerklärlich, da doch seit Tagen die Fenster herausgenommen und das Dach abgedeckt wurden! Wo kommt denn nur dieser faule Gestank her?“

Er durchschritt die Räume zu ebener Erde. In jedem Zimmer lagen Schutthaufen; die Wände waren abgehauen, Tapeten- und Holzreste stapelten sich in den Ecken, alter Hausrat und Geschirr fanden sich zerstreut am Boden; im Gang standen Maurerkübel, über die er hinwegsteigen mußte, als er die Stiege, die nach oben führte, betrat. Bei jedem Tritt knarrte sie und gab

allerlei mißtönenden Lärm von sich. Endlich stand er auf dem wackligen Absatz, gerade vor sich eine Türe, die eingeklinkt war. Als er mit der Hand den Drücker berührte, öffnete sie sich eine Spanne weit; er mußte ziemlich stark stoßen, ehe er eintreten konnte.

Der erste Blick in diese Stube brachte ein seltsames Gefühl über ihn. Es war nichts Besonderes an diesem Raum; er sah genau so aus wie die andern, durch die er unten gegangen war, und doch — war da etwas, was ihn fast mit unheimlicher Kraft anzog, wenn er auch dafür keine Erklärung fand. Es war dasselbe Gefühl, das ihn damals befallen hatte, als er



Otto Roos, Kiechen.

Damenbildnis.

in der abgelegenen Schutzhütte der Glarner Alpen auf einer Bergwanderung mit einem Freunde vor dem aufziehenden Gewitter Unterschlupf gesucht... Er fühlte, wie sich sein Haar auf dem Kopfe sträubte und ein eisiger Schauer nach dem andern über seinen Rücken jagte. Das war genau der gleiche Zustand, der ihn angefallen, bevor er damals das Entsetzliche erblickt: als er seinen Rucksack ins Bettstroh warf und sich nach dem hinter dem Bett gerutschten Bergstod bückte, streifte er mit der Hand den Körper eines Erhängten, der seinem Leben mit Strick und Fensterkreuz ein Ende gemacht hatte... da schoß ihm das Grauen in einem



dunklen Gärten eingeschoben.

Noch ein wenig weiter, dann waren ein paar neue Glas- und Betonhallen gekommen, vermutlich Fabriken, dann eine Brauerei — «Ankara Birasi» — Baugerüste, Straßenwalzen, Magazine und, endlich, der Bahnhof: Ankara! Rasch war die Kette funkelnagelneuer Taxis von dem weißbehandschuhten Verkehrspolizisten eine spiegelglatte Bahnhofsallee hinauf-

dirigiert worden. Bis jetzt hätten uns weder die laubern Autobusse oder die Passanten auf der Straße, noch auch die eher etwas banale Hotelegance vermuten lassen, daß wir einige hundert Kilometer im Innern Kleinasiens waren. —

Zunächst entschlossen wir uns, planlos ein wenig durch die Straßen zu flanieren, um zu betrachten, was Ankara in seinen Auslagenfenstern zeigt, «window-shopping» nennen dies die Amerikaner. Sprechen doch oft gerade die banalen Dinge, die Gebrauchsgegenstände, Modefachen, Lebensmittel oder Bücher hinter den Fenstern der Geschäfte klarer von Art und Gewohnheit einer Stadt als alle Berichte und Statistiken. Die Orientierung ist nicht schwierig. In gerader Linie führt die Bahnhofsallee zum «Ulus Maidani», dem Hauptplatz mit dem Reiterdenkmal des Staatspräsidenten Gazi Mustafa Kemal, dem Begründer der heutigen Türkei, den jeder im Lande nur bei seinem Ehrennamen Atatürk, Vater der Türken, nennt. Hier mündet auch die Straße mit den Bankpalästen, die uns von den Photographien her



Otto Roos, Niehen.

Kunstmuseum, Basel

Bieler See.

vertraut sind, mit noch ein oder zwei «Palas Oteli» — ist der Titel nicht vielleicht doch um ein wenig zu präventios? —, und schon hält der erste Laden unsern Blick mit seinen getriebenen Silberchalen, den alten Brotaten und Schals, die einst den Ruhm der türkischen Seidenweber von Brussa begründeten, mit den Fayencen und Kacheln aus den Ateliers von Kutahya, die schon den Moscheen Istanbuls die unvergleichlichen Wandverkleidungen geliefert hatten, die sich aber mit ihren originellen Vasen, Schüsseln und Tellern recht gut dem Bedarf von heute anzupassen verstanden.

Auch die Seidenwebereien scheinen ihr altes Renommee nicht vergessen zu haben, denn die Krepe, Samte oder Tasse, die in Dessins und Farben der letzten Mode in den Vitrinen stilgerecht drapiert zu sehen sind, tragen türkische Fabrikzeichen; nicht minder übrigens die Woll- und Baumwollstoffe, die Trikotwaren, Strümpfe und Socken, Wäschestücke oder Schuhe. Was wir über „Industrialisierung“ der Türkei, über ihre Zehntausende neuer Spindeln, ihre neuen Fabriken aller Art gelesen hatten, ge-



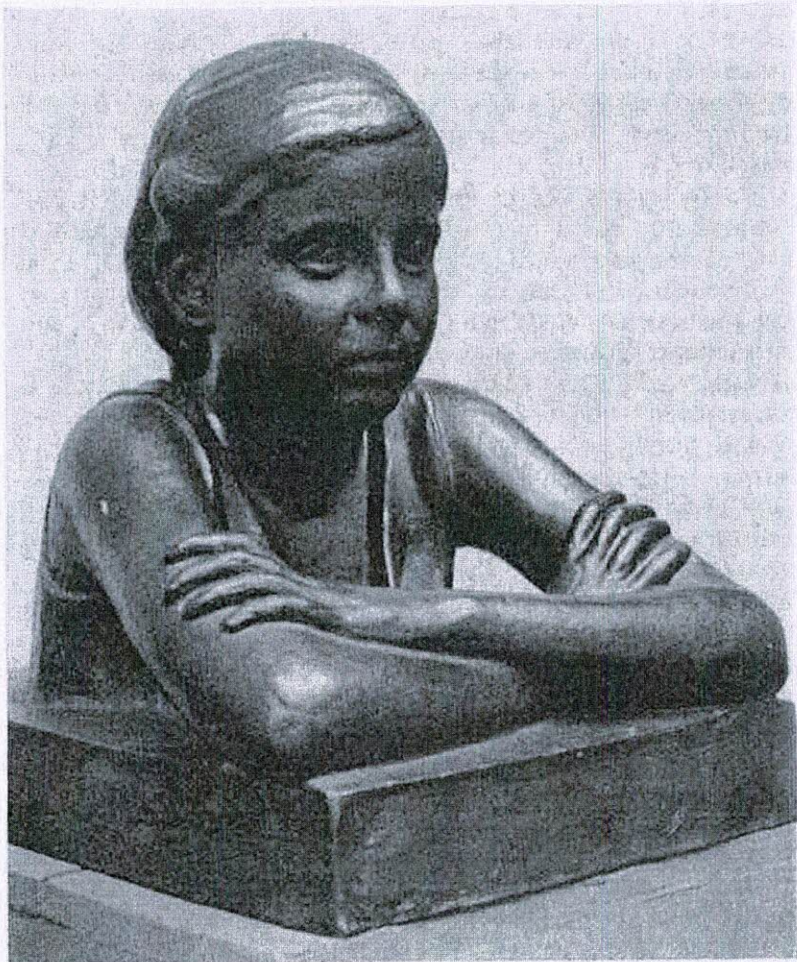
„Hat meine Braut nach mir gefragt? Daß sie nicht zurückgewiesen wird!“ beredet er fieberhaft wohl zum dreißigsten Male die Schwester, die ahnende.

Aber es vergehen noch viele Stunden, bis Isabell an seinem Bett sitzt, verstört in sein gerötetes Gesicht blickt und heimlich mit den Fingern immer auch seine Decke abtastet, als suche sie die Wunde und den Unterschenkel, der nicht mehr da ist.

„Ich hatte so großes Grauen“, sagt sie auf seine Frage, warum sie nicht früher gekommen. „Ich wollte wohl, aber du weißt, ich kann Leiden nicht sehen. Und ich kann dir doch nicht helfen. Der Professor sorgt auch so gut für dich. Ich darf nur fünfzehn Minuten bleiben, hat er erlaubt. Es ist so schrecklich, in dieses Haus gehen zu müssen! Unten im Gang hat jemand laut geschrien, als ich vorbeiging. Die Blumen, die ich dir mitgebracht, sind mir vor Schreck entfallen.“

Verzeih, ich habe sie liegen lassen. Es war ein Fleck da. Sie können dir aus dem Blumenladen andere schicken. Nicht wahr, du begreifst, daß ich nicht oft komme? Es quält mich so.“

Er sagt gar nichts. Er starrt sie an. Fließt nicht das Blut aus seiner Wunde, stark wie ein Strom? Er wird so eiskalt. Und daher muß es kommen, daß seine Augen Isabell nicht deutlich zu sehen vermögen. Ist sie denn das, aller Welttrauer schönste? Ist sie nicht leer, Ebene genau so leer wie die antwortlose Wand? Aber die Wand hat doch Farben, ihre herrlichen Farben! Als und reißbar verwendbar, sagt etwas in seinem Kopf. Dieser Exzeß. Isabell ist doch plastisch, untadelig. Die, ja. Dekorationsfigur, sagt wieder die nächste Stimme. Wem gehört die denn?



Otto Roos, Riehn.

Mädchen.

Isabell steht da, hoheitsvoll fern. „Wie schrecklich ist das für dich, Rudolf, wie schrecklich! O, wenn es doch ein Traum wäre! Unsere Hochzeit — ja, tu die Hand fort, du bist so heiß. Mutter läßt dich auch grüßen. Wir wünschen dir, daß es bald gut geht, ja, besser als jetzt — und Blumen sollen sie dir schicken —“

So, mit diesen Worten, geht sie von dem wunden Mann. Das Fieber steigt, und der Professor verbietet jeden Besuch. Frauenbesuch meldet sich auch nicht.

Am andern Morgen hat Rudolf ein stilles, starres Gesicht. Die Schwester stellt fest, daß der goldene Ring an seiner Hand fehlt, aber sie fragt nicht.

Die Post wird gebracht. Zwei Briefe. Der



Flug gen Himmel, als sie plötzlich das blonde Lockenköpfchen des kleinen Knaben und sein flatterndes blaues Kleidchen bemerkte. Die Jungfrau hielt in ihrem Fluge an und sagte: „Siehe da, dieses Kind gehört ja mir, ich erkenne es! Ich will es auch mit in den Himmel nehmen.“

Und sie umfaßte des Kindes Schultern und glaubte, eine leichte Bürde zu heben. Aber das Kind war so schwer, so schwer, daß die heilige Jungfrau genötigt war, all ihre Opfergaben, Seide und feinstes Linnen, Blumen und Früchte, fallen zu lassen, um die Hände für das Kind frei zu bekommen.

Endlich vermochte sie es, das Kind empor-

zuziehen. Aber da erstaunte sie sehr, denn mit dem Kinde erschienen seine Mutter und sein Vater. Penhors sterbende Finger umklammerten die Füße des Knaben, und ebenso umklammerten Amels Finger die Füße Penhors, seines Weibes.

„Oh!“ jubelte die heilige Jungfrau Maria, „was für schöne, wunderbare Dinge gibt es doch auf Erden! Eine Traube menschlicher Liebe halte ich in meinen Händen, ach, wie der liebe Gott heilige, wundersame Dinge geschaffen!“

Und mit ihrem blauen, sternbesäten Kleide umhüllte sie den Vater mit der Mutter, die Mutter mit dem Kindelein und rettete sie hinüber.

Unsere Bilderbeilagen. 560, 563, 567, 571

Es ist eine ziemlich seltene Erscheinung, daß sich die malerische und plastische Begabung bei einem Künstler in annähernd gleich starkem Maße findet. Unter den lebenden Schweizer Künstlern ist Otto Roos als Beispiel für eine solche Doppelbegabung zu nennen.

In seinem Leben wechseln die Zeitabschnitte, in denen er malte und in denen er sich der Bildhauerei widmete; beides gleichzeitig nebeneinander zu tun, schließt sich aus. Im ganzen ist er aber doch mehr Bildhauer als Maler.

Otto Roos wurde am 20. Mai 1887 in der Hutgasse in Basel geboren als zweiter Sohn von neun Kindern einer alten Handwerkerfamilie. Nach einer dreijährigen Lehre bei einem tüchtigen Holzbildhauer war er ein Jahr praktisch in der Bildhauerwerkstätte einer großen Möbelfabrik in Berlin tätig. Daneben besuchte er die Kunstgewerbeschule. 1909 ward ihm ein Aufenthalt in Paris zuteil, wo er Schüler von Aristide Maillol wurde. Die Ratsschläge dieses Meisters der Plastik übten einen bestimmenden Einfluß auf seine weitere Entwicklung aus. Nun lebt er seit Jahren inmitten der Reben des „Schlipf“ bei Riehen, im äußersten nordwestlichen Zipfel der Schweiz. Von seinem Hause aus schweift der Blick weit über Riehen, Basel und den Jura.

Betrachten wir die hier abgebildeten Werke, so ist man überrascht von der Tatsache, daß sie alle von derselben Hand geschaffen wurden: so sehr sind die Gemälde rein malerisch gesehen,

während die Plastiken gar keine malerischen Wirkungen erstreben. Bei den Gemälden geht Roos den malerischen, atmosphärischen und farblichen Problemen nach, so in dem ausgezeichneten Bild des Bieler Sees, bei dem er sich um die Wiedergabe all der feinen Grautöne der regnerischen Stimmung bemüht hat. In breiter, flächiger Malweise, fast ausschließlich mit der Spachtel ausgeführt, ist auch das große Bild des elterlichen Familientisches von 1919, das kürzlich vom Basler Museum, in dem Roos bisher erst als Bildhauer vertreten war, erworben worden ist.

Die Malerei ist die Kunst der Fläche, die Plastik vermeidet sie, sie ist die Kunst des rein Formalen und Kubischen. Neben einer Anzahl Reliefs und vielen freistehenden Figuren hat Roos eine große Zahl von Porträtplastiken, vor allem Bronzebüsten, geschaffen, unter denen sich hervorragende Werke der Menschenschilderung finden: interessante Köpfe von teilweise bekannten Persönlichkeiten von großer Prägnanz. Daneben entstanden aber auch allerliebste lebendige Kinderköpfchen, die in zarten und trotzdem herben Formen dem wechselvollen Spiel der jugendlichen Psyche nachgehen.

Alemannischer Geist beseelt die Werke des Malers und Bildhauers Otto Roos, und die Schwere der alemannischen Scholle und Landschaft gibt ihnen Gewicht. Darauf beruht der Eindruck der Geschlossenheit, den das Werk dieses Künstlers auf den Betrachter ausübt. F. R.

Nach Angaben v. Otto Roos selbst!